

Zeitschrift: Jahresbericht / Evangelisches Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen
Herausgeber: Evangelisches Sozialheim Sonnenblick, Walzenhausen
Band: 42 (1974-1975)

Rubrik: 42. Jahresbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



42. Jahresbericht
der Stiftung Evangelisches Sozialheim

Sonneblick

Walzenhausen AR

Mai 1975

30 Jahre «Sonneblick» 2

Liebe ist stärker als Gewalt

Der Blick an meinem Schreibtisch verliert sich in die Weite. Aber es ist diesmal nicht, was Augen so freudig trinken an dieser grosszügigen Landschaft, wo das Rheintal sich zum Bodensee hin öffnet und verliert.

Der Berichterstatter sieht im Geist nach vielen Richtungen: zu Menschen, zu den vielen Freunden unseres «Sonnenblick», zu den Alttreuen und zu den Neuen, denen dies Werk ans Herz gewachsen ist. Ein Werk, das Liebe übersetzen möchte in Begegnungen und Gespräche, in alltägliches unaufdringliches Zudienen bei Einzelnen und Gruppen, in Ferientagen und Besinnungswochen aller Art. Ich sage *unser* «Sonneblick», weil er allen gehört, die ihn ins Herz geschlossen haben und für ihn Rat und Fürbitte haben, auch Gaben aus liebender Zuwendung.

Dass die letzten Seiten eines Jahresberichtes auch von «Soll» und «Haben» sprechen, sagt nichts gegen das doch wesentliche Übergewicht des Herzens aus. Ohne Herz würde bald jede Gabe vom Gabenstrom zum Tröpfchen eintrocknen und versickern. Wo das Herz dabei ist, also Liebe innerlich und äusserlich verpflichtet, haben sich schon immer Türen zueinander geöffnet, Hände geregt, geholfen und geteilt. Zeit ist freigeworden. Zeit zum Anhören. Zeit zum Begleiten. Zeit als Hoffnung füreinander. Die Augen bekamen mehr zu sehen und entdeckten im Fremden Bruder und Schwester.

«*Gott legt das Messband nicht um den Kopf, sondern um das Herz*» – ruft eine Schlagzeile jetzt im Kalender von «Brot für Brüder» und Fastenopfer. Ein Wort aus Irland, wo Hass und Angst zur täglichen Gewaltdrohung ausarten. Das ist mehr als nur tröstlich. Das ist kein billiger Spruch. Gott prüft die Menschen nicht nach ihrem Wissen und Können, nach Leistung. Er prüft das Herz. Er frägt nach Wärme und Nähe zum Mitmenschen. Und doch geht Gott nicht dauernd um mit einem Kontroll-Messband, um unsere Schwäche blosszustellen. Er selber hat sein Herz – lies Jesus Christus, seinen Sohn – an die Menschen verschwendet, wo Menschen längst resigniert hätten. Und nun misst Gott mit Jesusmass: die Schwachen, die Ohnmächtigen, die Geängsteten, die Sorgenden, die Versagenden, die Schuldigen. Gott misst mit einem Versöhnungsband. So wird Liebe stärker als Gewalt.

Während diese Zeilen geschrieben werden, ist eben im Ländle (Vorarlberg), das man vom «Sonneblick» so herrlich überblickt, die Narretei von Fasnacht vorüber. Die Bibel redet auch von Narren, aber von «Narren um Christi willen» (1. Kor. 4, 10). Von Menschen, die es ihm abgenommen haben: Liebe zu den Schwachen und Ohnmächtigen, zu den Geängsteten und Sorgenden, zu den Versagenden und Schuldigen («Ich war krank ...» Matth. 25). So manches Helfen erscheint nach aussen wie eine Narretei, als

sinnlos und ohne Aussicht auf Erfolg. Man kommt auch nie an ein Ende damit. Jede Generation hat ihre Ohnmacht und ihre Ohnmächtigen und hat doch damit fertig zu werden, wie auch jede Generation neu mit dem schlechenden Gift des Antisemitismus fertig zu werden hat.

Eine Narretei, dieses Christsein, das immer wieder von vorne beginnt, mit Liebe und Versöhnung, mit Friedensanstrengung und Friedensangebot, auch wo die Nachfrage nicht einmal vorhanden ist! Eine Narretei, dieses Aufstehen gegen immer neuen Größenwahn und Rassenwahn. Weiss man denn nicht übergenug um seine kleine Durchschlagskraft? Was sagte ein Sozialpsychologe wie Dr. A. Mitscherlich, als er in Frankfurt die Ehrung eines Friedenspreises an der Buchmesse in die Hand gedrückt bekam? «Überblickt man den Erdball als Ganzes, dann kann dieser unser Friedenspreis nur als Trostpreis für Erfolglosigkeit verstanden werden. Man könnte geradezu fragen: Werden hier Narren ausgezeichnet, die allem Augenschein zum Trotz an die Möglichkeit friedlicher Konfliktlösungen zwischen Menschen festhalten?» «*Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt . . .*» (1. Kor. 1, 27 ff) kommt einem da in den Sinn.

Wir haben immer wieder zu wählen zwischen Liebe und Gewalt. Fast jeder Tag bringt neue Herausforderung und Gelegenheit dazu. Wo Gewalt und Macht, Gegenmacht und die starke Faust das Naheliegendste sind, wagen es immer wieder Menschen mit der risikoreicheren Liebe. Man setzt sich damit dem Urteil von Träumerei und Mangel an Lebenstüchtigkeit aus. Das ist einer der Preise, den man dafür zu zahlen hat. Aber es ist nicht unser gutes Herz, das uns so in Bewegung bringt und hält. Wir halten nicht viel von diesem unserem natürlichen Herzen. Aber von Jesus halten wir viel, weil er in uns das Neue schaffen kann.

Verschweigen wir nicht, wie in jedem diakonischen Handeln, wo Menschen einem anderen in irgendeiner Weise fürsorglich zudienen, die Anfechtung kommt: Und der Erfolg? Hat wohl gerade darum Bischof Dietzfelbinger aus München in seiner lesenswerten Schrift «So der Herr will und wir leben – Bilanz einer Krankheitszeit» von der *herben* Freude der Diakonie gesprochen? Wo das Schmerzhafte erfahren wird, dass man sich ein Leben lang herumschlagen muss mit den Nöten und Ansprüchen hilfsbedürftiger Menschen? Wo man nie an ein Ende kommt, weil immer neue Menschen da sind, die solche Hilfe brauchen? Im «Sonneblick» weiss man nicht weniger als anderswo um Anfechtung. Aber auch um die herbe Freude, und darum auch etwas vom guten Narrsein um Christi willen.

Christus ruft! Dann wird er auch im Scheitern noch Kräfte geben und seine Ziele erreichen, wie ungenügend unser bestgemeinter Dienst und Einsatz auch ist. Das Gelingen ist *seine* Sache. Unsere Ehre, dass er uns als seine Dienstleute haben will, seine Diakone. An seiner Hingabe lernt man die Spannung zwischen Liebe und Gewalt aushalten, aber auch Wege ent-

decken, die Konflikte lösen, wo Liebe nicht mehr das Ihre sucht, ihr Vorrrecht, ihren Vorteil, ihre Selbstbehauptung. Die herbe Freude der Diakonie besteht darin, dass man sich nicht zurückzieht auf eine friedliche Insel. Auch der «Sonneblick» kann keine solche Insel sein.

Was auf den nächsten Seiten steht, sogar in weltgeschichtlichen Zusammenhängen geschaut, zeigt, wie man hier oben auf der friedlich schönen Walzenhauser Sonnenterrasse mitten an den Nöten der Zeit ein Mitbeteiligter wurde, um nach Wegen zu suchen, die ein wenig herausführen könnten aus Leid und Not. Es kam wunderbarer Weise immer wieder zu einem Durchstehen dieser Spannungen und zu einer Antwort aus der Barmherzigkeit heraus. So hat jede Zeit nie nur ihre Machthaber, neue Tyrranei und Gewaltdenken. Es hat jede Zeit auch ihre Friedens-Narren, ihre Liebes-Narren, ihre Dienst-Narren hervorgebracht.

Narren rühmt man nach, dass sie die Wahrheit sagen. Sie durchschauen besser und schärfer die ganze Brüchigkeit aller vermeintlichen Menschengrösse, alles Macht- und Hassdenken. Wem käme hier nicht auch ein Martin Luther King in den Sinn, dieser eine von vielen Narren um Christi willen:

«Hass kann den Hass nicht austreiben. Hass vervielfältigt den Hass. Gewalt mehrt die Gewalt. Härte vergrössert Härte in einer ständigen Spirale der Vernichtung. Narren sind Realisten. Sie gehen ganz real davon aus: Verzicht auf Gewaltdenken ist nicht unfruchtbare Passivität.»

«Liebe ist stärker als Gewalt!»

Halten wir aber als Christen die Spannung aus im Blick auf jene, die sich nur noch in einer gewaltsamen Veränderung ihrer Lage eine Befreiung aus langjähriger Unterdrückung erhoffen und denen die Geduld ausgegangen ist? Ein heisses Eisen! Aber wir wären nicht ehrlich, wollten wir nicht gerade auch dieser Menschen – und vieler Mitchristen – gedenken in ihrer aufgezwungenen inneren und äusseren Not.

Aus christlichem Glauben sind oft verschiedene Gewissensentscheidungen gewachsen. Der Erzbischof von Canterbury gibt einmal zu bedenken: «Wir können nicht Europäern unseren Beifall zollen, die der Tyrannei Hitlers widerstanden haben und dann entrüstet sein, wenn Afrikaner Widerstand gegen ein heutiges Regime leisten. Wir nehmen leicht die Gewohnheit an, die Anwendung von Gewalt in unserer eigenen Geschichte zu rechtfertigen, während wir die Gewaltanwendung bei anderen Rassen verdammen.»

Kann sich eine Gemeinde dieser Spannung entziehen? Muss sie nicht mitleiden, um noch stärker um Christi willen mitzuhoffen, dass eines Tages Liebe wirklich stärker sein wird als alle Gewalt?

Narren um Christi willen werden auf Barmherzigkeit einspuren, aber nicht jene verachten, die in ihrer Not noch Macht anwenden müssen. Sie werden umso treuere Fürbitter in Weltformat werden, dass die Menschen allüberall von Machtdenken und Machtlösungen loskommen. Sie werden versuchen, ein Stück weit glaubwürdig diese Hoffnung zu leben im Verzicht auf eigene Gewalt, auch wenn es manches kostet. Narren um Christi willen werden die Welt als nicht ganz böse und ganz verdorben und ganz verloren ansehen. Sie sehen mit Christusaugen, was er daraus noch machen will und kann. Sie müssen keine Menschen aufgeben, weil doch so vieles «lätz» läuft. Narren um Christi willen werden mit anderen Christen bezeugen:

«Wir können hier nur in der Liebe leben. Sie heilt uns zusammen. Die Liebe schliesst in ihrem Denken und Handeln den Gegner ein. Sie sieht in ihm den versöhnten und befreiten Freund von morgen. Wir müssen das Kreuz als das wunderbare Symbol der Liebe sehen, die den Hass überwindet, als das Zeichen des Lichtes, das die Dunkelheit vertreibt.»

Niemals könnte man darum leichtfertig über seine Lippen bringen, was unser Jahresbericht als Spruch Freunden des «Sonneblick» mit ins neue Jahr gibt:

«Liebe ist stärker als Gewalt!»

Christus-Liebe ist stärker als Gewalt! Sie stärkt, wo immer es nötig wird, selbst zum Leiden.

Die Gemeinde, zu der sich der «Sonneblick» seit eh und je gezählt hat, singt mitten aus viel Schwachheit heraus in herber Freude:

«*Er mache uns im Glauben kühn
und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn,
zu wecken die Gemeine.
Und ob auch unser Auge nicht
in seinen Plan mag dringen,
Er führt durch Dunkel uns zum Licht,
lässt Schloss und Riegel springen.
Des woll'n wir fröhlich singen.»*

Rheineck, Vittorio Arsuffi

Frohe Gemeinschaft in der Gebrechlichen-Woche



42. Jahresbericht

Die Grosse Freude

«Siehe, ich verkündige euch grosse Freude,
die allem Volk widerfahren wird.» Luk. 2,10

Gott will den Menschen Freude schenken. Das durfte der Engel den Hirten sagen bei der Geburt des Heilandes in der Christnacht. Seither steht dieses Wort über der nächtlichen Welt, über den Hirten und Herden in der Finsternis. Es steht da, unangreifbar, durch kein irdisches Leid auszulöschen. Es kommt aus der Ewigkeit und wird darum erfüllt werden. Grosse Freude ist da für einen jeden von uns, weil der Heiland geboren ist.

Wer war diese auserwählte Schar, die gewürdigt wurde, einen Blick zu tun in die Herrlichkeit Gottes und die als erste die Botschaft von der grossen Freude empfing? Es waren Hirten, gewöhnliches armes Volk, gewiss nicht besonders fromme Leute. Welch ein Trost! Gott kann auf einmal auch denen, die wenig von ihm wissen, ganz nahe kommen und sie zu seiner grossen Freude berufen.

Wie sieht nun die grosse Freude aus? Sie ist für die Hirten vor allem eine Freude der Hoffnung. Sie sind nach Bethlehem gegangen und haben das Kind gefunden im Stall. Und sie haben gewusst: nun ist der da, der alles gut machen wird, wenn seine Stunde gekommen ist, der Messias. Auch für uns ist die angekündigte grosse Freude die Hoffnung auf das Reich Gottes, auf die Erlösung von allem, was uns von Gott trennt. Erst wenn Christus wiederkommen wird, um alles zu vollenden, wird sie da sein ohne Schatten.

Aber das Reich Gottes hat ja schon angefangen, hineingesenkt als kleiner Samen in diese Erde. Wir dürfen unter der Anleitung unseres Herrn danach trachten, und so beginnt seine grosse Freude jetzt schon. Die Freude, von der der Engel geredet hat, ist die göttliche Freude. Sie ist uns sündigen Leuten darum zunächst fremd. Sie spricht uns nicht unmittelbar an wie die Freuden der Welt. Es muss uns immer wieder gesagt werden, wo sie zu finden ist. Sie kann uns auch nicht in ihrer Vollkommenheit zuteil werden, weil ihr Glanz uns vernichten würde. Aber wir dürfen uns auf den Weg machen und nach und nach etwas davon erfahren.

Im «Sonneblick» suchen wir nach dieser Freude wie alle Christenleute; und wir möchten unseren Gästen helfen, so gut uns das gegeben ist, den Weg dazu zu finden. Alle brauchen sie ja, und viele von denen, die in unser Haus kommen, sind bereit, sie aufzunehmen, weil sie arm sind an irdischem Glück.



Weihnachtsgäste



Grosse Freude für die Gebrechlichen

Unsere gebrechlichen Gäste gehören zu den Mühseligen und Beladenen, die besonders liebevoll eingeladen sind vom Heiland. Sie haben wohl alle die nötige Pflege, aber es ist schwer, eine Last sein zu müssen, wenig oder nichts leisten zu können in unserer Welt, wo die Leistung alles gilt. Gerade ihnen gilt die grosse Freude. Sie sollen es wissen: Jesus hat sie lieb, und er braucht sie. Sie dürfen es begreifen lernen, dass das Leiden im Reiche Gottes wert gehalten ist, auch ihr Leiden. Es löst die Seele von der Welt und öffnet sie für Gott. Und solche Herzen, erfüllt von Sehnsucht nach Gott, senden Kräfte aus, die die Welt viel dringender braucht, als alle Arbeitsleistung. Zu ihrem Leiden gehört die gänzliche Abhängigkeit von den Menschen, die sie pflegen. Sie dürfen es lernen, mit Hilfe des Heilandes den Weg der Liebe zu gehen auch da, wo ihnen vielleicht wenig Liebe entgegenkommt. Und sie werden erfahren, früher oder später, dass diese Liebe Freude ist, die grosse Freude, die keiner kennt ohne Christus.

In den Gebrechlichenwochen dürfen wir alle besonders deutlich etwas von der Wirklichkeit der neuen Freude erleben; darum kommen alle unsere lieben Helfer so gerne immer wieder.

Wir haben drei solche Besinnungszeiten durchgeführt zu je 10 Tagen, zwei im Mai und eine im Advent. Es haben 76 Gebrechliche daran teilgenommen.

Grosse Freude für die alten Menschen

In fünf Alterswochen, ebenfalls zu zehn Tagen, durften wir 196 liebe Betagte beherbergen. Manche von ihnen wissen viel von der grossen Freude. Von ihnen geht Gutes aus; sie kümmern sich unauffällig und liebevoll um andere, sie freuen sich am Wort, und ihr Herz lobt Gott für seine Gnade. Wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt, merkt man, dass die meisten von ihnen ein sehr schweres Leben hinter sich haben. Sie sind geübt worden jahrzehntelang, oft schon in der Kindheit, im Verzicht auf Güter, die andere zum selbstverständlichen Lebensbesitz zählen. Sie mussten verzichten auf Geborgenheit, auf Rücksicht und ein wenig Sicherheit. Die Mütter haben oft heldenhaft gekämpft mit der Armut; um der Kinder willen konnten sie sich die nötigste Ruhe nicht gönnen und haben in ihrer Not den Helfer gesucht und gefunden. Sie haben die grosse Freude geschenkt bekommen am Diensten, die wohl nur Menschen erhalten, die in ihrem natürlichen Willen, dass ihnen gedient werde, zerbrochen worden sind in der Leidensschule.

Andere unter unseren alten Gästen sind noch wenig vertraut mit Christus und seinem Wort. Aber sie haben doch Verlangen nach ihm, und wir

freuen uns sehr, dass sie da sind und zuhören. Es ist ja für Christus ganz leicht, auch einem alten Herzen mit bescheidener Erkenntnis das volle helle Licht der Gnade aufgehen zu lassen; vielleicht durch ein Wort, das er hört, vielleicht durch eine Lebensführung. Und wie gut ist es, wenn Bitternisse verschwinden und ein alter Mensch leben darf im Vertrauen auf die Gnade des Heilandes und mit einem Herzen voll Dank für seine Liebe.

Grosse Freude für die alkoholgebundenen Männer

Sehr massiv kann die Freude erlebt werden in den Besinnungswochen für alkoholkranke Männer. Diese Menschen müssen ja auch in besonders sichtbarer Weise erleben, was für Verheerungen die Sünde anrichtet. Hier wird Christus erfahren als der Retter, der stärker ist als die Sucht, die die Menschen knechtet und quält. Er kann befreien auf einen Schlag und für immer. Er kann auch einen Weg führen, auf dem die Sucht in Etappen sterben darf. Welch eine Seligkeit, wenn ein Mann frei wird aus der Sklaverei der Trunksucht.

Wenn auch nicht alle Teilnehmer der Besinnungswochen Christus als ihren Retter erkennen und annehmen können, so haben sie doch einen Blick tun dürfen auf den, der sie liebt und der auch ihnen helfen möchte. Und vielleicht geht dieser Blick mit ihnen als ständige liebevolle Einladung, die sie nicht mehr loslässt.

Bei diesen Männern wird es besonders deutlich, dass zum Werden der neuen Freude das Sterben gehört. Wenn ein Mensch seiner Sucht absagen soll, erscheint ihm dieser Schritt wie eine Vernichtung seines bisherigen Lebensinhaltes. Darum ist die Männerbesinnungswoche immer geladen mit Spannungen, die sich im ganzen Hause auswirken und die mitzutragen ein kleiner Beitrag der Hausfamilie ist an die erschütternden Kämpfe, die ausgetragen werden in den Herzen der suchtverfallenen Männer, und an die grosse Belastung, die die verantwortlichen Leiter der Woche zu tragen haben.

Grosse Freude für die Schwerhörigen

Unsere schwerhörigen Freunde sind durch ihr Leiden meist einsam; sie stehen abseits und werden oft nicht als vollwertig angenommen. Statt dass wir GUTHÖRENDEN uns ihnen zuwenden würden in besonderer Liebe – aus Rücksicht auf ihr Gebrechen –, werden wir leicht ungeduldig und teilen ihnen nur noch das Nötigste mit. Die so von den andern Vernachlässigten müssten – von der Natur her gesehen – alle ein wenig verbittert und misstrauisch sein. Aber Christus kann das Übel in Segen verwandeln.

Die Schwerhörenden, die verkürzt sind im Vernehmen des menschlichen Wortes, schätzen umso mehr das göttliche Wort. Es zu hören mit Hilfe von Apparaten und mit Hilfe eines Sprechers, der sich in Liebe bemüht, deutlich zu reden, ist grosse Freude für sie. Sie lieben dieses Wort, und sie lieben die Bruderschaft, die als Grundlage die gemeinsame Liebe zum Herrn hat. Diese tiefste aller menschlichen Verbindungen ist ihnen offen, und sie suchen sie, da ihnen viele andere Möglichkeiten, die mehr an der Oberfläche liegen, verschlossen sind.

So ist ihnen denn die «Sonneblick»-Woche lieb; das Wort und die Bruderliebe erfreuen sie. Mag auch noch manche Bitternis und Empfindlichkeit die Herzen trüben, das Licht, das von Christus kommt, erhellt sie doch immer wieder. Eine Teilnehmerin schreibt: «Nicht nur durch das Februar-Monatsblatt, nein, schon lange sind die Gedanken voraus im „Sonneblick“. Ja, schon einige schreiben, sie hätten die Tage gezählt. Ich schrieb heute an K. W., die auch so planget: wie schön, schon die Vorfreude auf die grosse, liebe Schwerhörigenfamilie!»

Grosse Freude für die Sommergäste

Auch unter ihnen sind viele, die auf dunklem Gelände ihre Herde hüten. Die Armut an Geld ist nicht mehr die dringendste Sorge; dafür bereitet heute das Zusammenleben der Menschen Nöte, die es früher in dieser zerstörenden Gewalt nicht gab. Sprengende Kräfte sind am Werk, die jede natürliche oder geistliche Gemeinschaft zu zerstören drohen. Die göttlichen Ordnungen, z. B. in Ehe und Familie, werden nicht nur übertreten, sondern ihre Geltung verneint. Der Willkür des Einzelnen sind darum immer weniger hilfreiche Schranken entgegengesetzt. Wo Schwierigkeiten sich einstellen, liegt die Versuchung ganz nahe, davonzulaufen ohne Rücksicht auf die andern. So muss heute um die Erhaltung der Familiengemeinschaft viel schwerer gekämpft werden als früher. Spannungen müssen ausgehalten werden, die viele an den Rand ihrer Kräfte bringen. Der Kampf aber muss gekämpft werden, denn ohne Gemeinschaft und ohne Liebe geht unsere Seele zugrunde. So ist denn jeder kleine Schritt hin zum Mitmenschen, zu dem man ein Glied der Gemeinschaft ermuntern kann, und jede Spannung, die zugunsten des Zusammenlebens gelockert wird, ein Gewinn.

Aber ist denn da in dieser spannungsgeladenen Atmosphäre noch Raum für die grosse Freude? Ja, gerade wo der natürliche Familienfrieden ständig in Frage gestellt ist, will sie aufleuchten. Sie besteht darin, dass man sich in dieser Not an Christus wenden darf, und dass man bei ihm Hilfe findet. Er kann die Tragkraft mehren und Schwierigkeiten, die über unser Mass gehen, wegräumen. Das erleben zu dürfen ist Freude. Freude ist es auch, dass durch

all den Kampf in dem verworrenen Alltag unser Blick immer freier wird auf die grosse Zukunft: dass einmal das Reich des Friedens kommen wird. Wir beginnen uns darauf zu freuen, und das ist ein grosses Glück.

So kommen denn im Sommer und Herbst die Mütter, die Väter, die Kinder, die Grossmütter. Sie erleben unter dem «Sonneblick»-Volk, das wohl gerade wegen seiner Unvollkommenheit Schutz sucht bei Christus, etwas von der Geborgenheit, die er allein uns geben kann. Und vielleicht kommt in die unruhigen Herzen ein wenig mehr Vertrauen zu dem Helfer und ein wenig neuer Mut, auszuharren an dem Platz, der ihnen zugewiesen ist.

Grosse Freude für die Helfer und Freunde des «Sonneblick»

In alter Treue sind unsere Helfer gekommen zu den Gebrechlichenwochen, zu den Alterswochen und im Laufe des Jahres. Viele Pfarrer haben uns bereitwillig ihre Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt für die Bibelwochen, und viele Frauen und Männer aus verschiedensten Berufen haben unseren Gebrechlichen gedient. Sie haben unseren Gästen viel gegeben, aber sie haben selber sicher auch erfahren, dass dieses Dienen froh macht. Auch der grosse Kreis der Freunde, die den «Sonneblick» durch ihre Gaben unterstützen, hat uns treu geholfen. Die teure Feuermechanlage konnte aus den Gaben restlos bezahlt werden. Die Kirchen der Kantone Aargau, Appenzell, St.Gallen und Zürich haben uns grosszügig unterstützt bei der Finanzierung dieser Einrichtung, und viele einzelne Geber haben uns durch reichliche Gaben ihre Liebe erwiesen. Wie froh macht uns dieses Empfangen von so viel Güte von Gott und den Menschen! Es gehört auch zur grossen Freude. Wir leben ja nie anders denn als Empfangende, als Kinder, die fröhlich sein dürfen in der Liebe des Vaters. Und unseren Freunden wünschen wir, dass sie es so recht spüren dürfen: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. So haben wir denn alle teil an der grossen Freude, die allem Volk widerfahren wird, weil wir ohne Ende empfangen und geben dürfen, behütet auch in dieser dunklen Welt von der nie endenden Liebe des Vaters.

Walzenhausen, Schwester Margrit Wanner, Hausmutter



Frl. Anni Sulser, 20 Jahre treuer Helferdienst in der Küche

Der Herrgott will, dass sini Chind en Sonneblick für anderi sind

Als Pfarrer Vogt diese Verse schrieb, geschah es unter dem starken Erlebnis, in eine Gemeinde berufen worden zu sein, deren ihm früher vertrautes Gepräge völlig verwandelt schien. Durch die mannigfachen Folgen einer schweren wirtschaftlichen Krise, hatte sich der vordem heiteren, genügsamen Bevölkerung eine düstere Untergangsstimmung bemächtigt.

Hilfe tat not, Hilfe im Grossen von verfügberechtigten Organisationen, aber im selben Ausmass auch Hilfe im Kleinen, in menschlicher Beziehung von einem zum andern. «Die Sonne scheint allen Menschen», da aber deren Strahlen oft sehr ungleichmässig verteilt zu sein scheinen, muss es dem, der selbst im Lichte steht, Herzensanliegen sein, von seinem Überfluss abzugeben an die, die sich im Schatten härmen. Mit obgenannten Versen gab Pfarrer Vogt seinem Verantwortungsbewusstsein Nachdruck. Selbst im Äusserlichen sollte keiner müde werden, um jedem, auch dem Unscheinbarsten, seinen Anteil an wärmenden Strahlen zu verschaffen.

Als erstes sorgte sich Pfarrer Vogt um die vielen arbeitslosen Burschen und Männer, die schimpfend und anklagend die Strassen durchzogen. Er erwarb sich ein leeres altes Haus, ein ehemaliges Stickerhemetli, dessen Besitzer glücklicheren Regionen zugezogen waren, und sammelte die Arbeitslosen zur Besprechung einzelner und gemeinschaftlicher Pläne und Orientierung, zu Belehrung und Besinnung. Er nannte das Haus «Sonneblick» in der Hoffnung, dass es auch anderen bedrängten Menschen zu Trost und Hilfe gereichen möchte.

Und das geschah auch. Soweit es möglich war, wurden die Rat- und Hilfesuchenden je nach ihren Bedürfnissen zusammengefasst, um den verschiedenen Anliegen der Einzelnen eher gerecht zu werden. Und so entstanden von über den Grenzen die Gruppen von kriegsgeschädigten oder verfolgten Menschen, und es begegneten einem auch aus unserem Lande so viele Arten von Hilfsbedürftigen, von Ratlosen, Betagten, Suchtgefährdeten, Invaliden und Gebrechlichen, dass das System der Einteilung, je nach Fall der Hilfsnotwendigkeit, sich von selber aufdrängte.

Da sind z. B. die Gebrechlichen. Wohl ist es ja nur ein kleiner Ausschnitt aus dem weiten Meer der Ganz- oder Teilinvaliden unter unseren Volksgenossen: Solche, die von klein auf, vielleicht schon seit Geburt, nie auf eigenen Füssen stehen lernten, die vom Rollstuhl aus die wechselvollen Geschicke ihrer Mitmenschen erleben, die mit gestörtem Sprachvermögen sich behelfen, oder mit viel Anstrengung und Mühe verkrüppelte Hände an nützliches Tun gewöhnen müssen. Man findet sie ja nicht auf der Strasse,

unsere Behinderten. Staatliche und private Organisationen haben Heime und Versorgungsstätten für diese unsere benachteiligten Mitmenschen gegründet, wo sie sachlich und liebevoll gepflegt werden. Da und dort, nicht selten, ist auch noch eine Mutter da, die ihr Kind nicht aus den Händen gibt und es mit Aufopferung betreut. Aber trotzdem, Tag für Tag, Jahr um Jahr, stets im gleichen Bett, mit dem gleichen Blick durchs gleiche Fenster, mit den gleichen Menschen, die es umgeben, strecken sie oft die Hände vergeblich aus nach dem lebendigen Leben, das da an ihnen vorüberrollt.

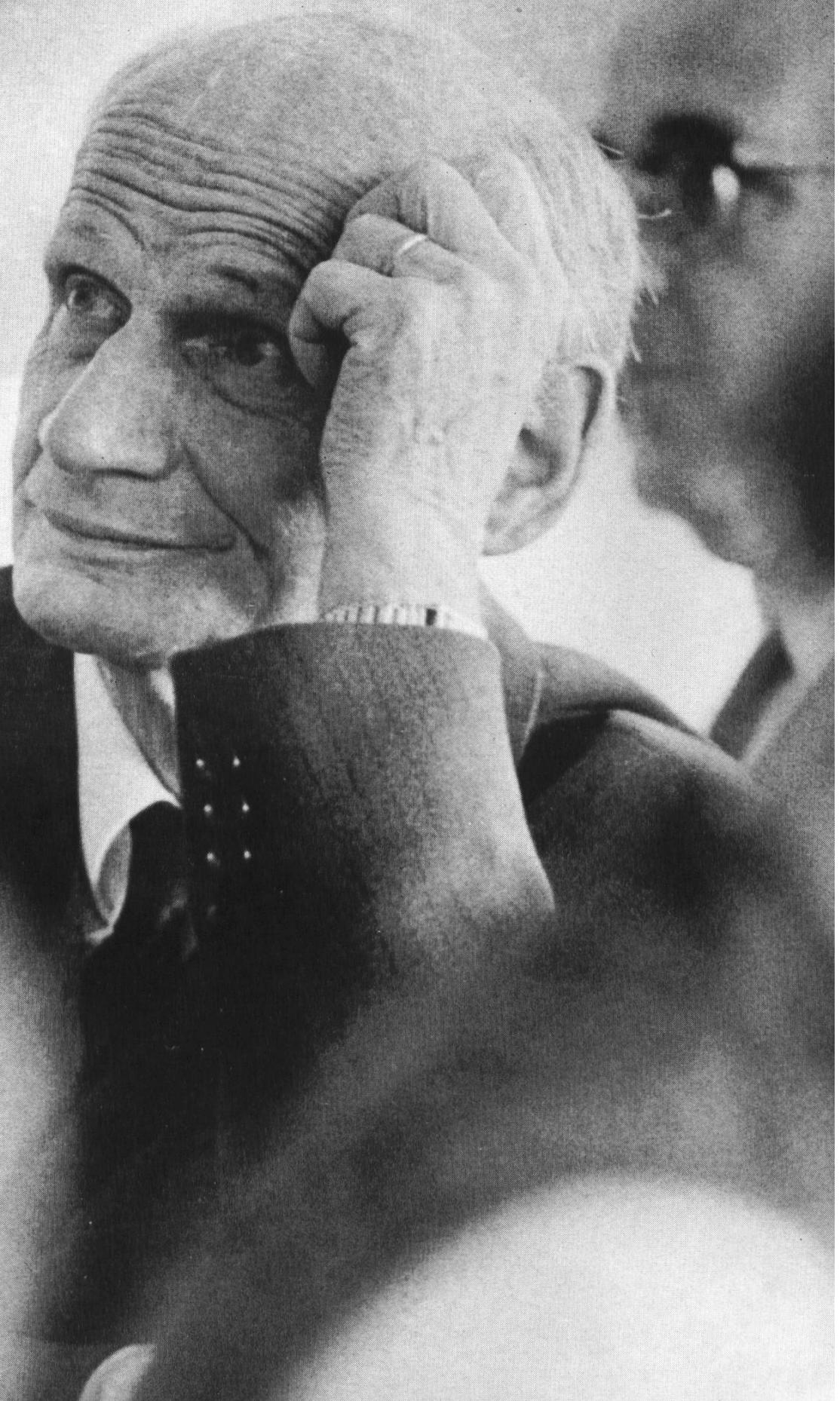
Und nun, eines Tages kommt die frohe Kunde: Man wird in die Ferien reisen dürfen, nicht anders als andere, normal gesunde Menschen; man wird ein anderes Haus, eine andere Gegend kennen lernen, vielleicht die Berge sehen oder einen blauen See! Und man wird mit anderen Schicksalsgenossen, mit anderen Formen der Behinderung zusammen leben und durch den Vergleich mit seinem eigenen Leiden an diesem noch positive Seiten entdecken. Und man erfährt gleichzeitig, dass man trotz, oder gerade wegen der Verschiedenartigkeit der Leiden, einem anderen immer noch etwas Liebes antun kann.

Nur dreimal im Jahr finden die je 10 Tage dauernden Invalidentreffen statt, und jedes Mal kann nur eine beschränkte Anzahl aufgenommen werden, denn es braucht viel pflegende und helfende Hände, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Dass der «Sonneblick» immer wieder eine genügende Zahl dieser freiwilligen Helfer findet, empfindet er als besondere Gnade Gottes, der bis heute seine segnende Hand über dem «Sonneblick» gehalten hat. So kommen sie denn: Diakonissen, freie Krankenschwestern, reife Frauen und auch einige Männer, die nicht mehr in Familien- und anderen Pflichten festgebunden sind und die sich für kürzere Zeit frei machen können. Sie pflegen, stützen, tragen, stossen Fahrstühle und streuen ganze Bündel von Sonnenstrahlen über die Lager und Betten dieser Behinderten.

Und alle sind sie Gewinnende, Nehmende *und* Gebende. Die Freude leuchtet auf den Gesichtern der Invaliden und lebt als wärmende Flamme in den Herzen der treuen Pflegerschar fort.

Herisau, Clara Nef

Unser Ehrenpräsident Pfr. Paul Vogt, 75 Jahre alt



Nur die «Alten»? – Nein, die Nächsten!

Von Paul Vogt, 75jährig

Altes Testament über das Alter

Bis in euer Alter bin ich derselbe, und bis ihr grau werdet, trage ich euch. Jesaja 46,4

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und das Alter ehren, und sollst dich vor deinem Gott fürchten, ich bin der Herr. 3. Mose 19,32

Bei den Wohlbetagten findet man Weisheit, und langes Leben ist Einsicht. Hiob 12,12

Halte dich zur Versammlung der Alten. Jesus Sirach 6,34

Mache keinen alten Mann zu Schanden, denn auch manche von uns werden einst Greise sein. Jesus Sirach 8,6

Gott liebt alte Menschen

Er liebt die Schwachen. Er liebt die Müden. Er liebt die Einsamen. Das macht der Prophet in Jesaja 46,4 eindeutig bewusst. Und wer Gott von ganzem Herzen liebt, kann an alten Menschen unmöglich lieblos vorübergehen. Sie sind ihm nicht nur Nummern, Fälle und Experimentier-Objekte. Sie sind ihm dann immer neu Gottes Gabe und Gottes Aufgabe zum Gottesdienst im Nächstendienst.

Reichtum in der Jugend

Meine Jugend in äusserer Bedürftigkeit ist durch viele alte Menschen innerlich reich geworden. Meine liebe Mutter starb mit 55 Jahren nach sehr schwerem Krebsleiden. Mein lieber Vater starb mit 85 Jahren. Es waren Menschen mit ihren menschlichen Fehlern und Gebrechen. Sie haben uns zwei Kinder aber herzlich lieb gehabt und innig für uns gebetet. Das war für uns ein besonderer Segen durch das ganze Leben hindurch. Gott sei Dank dafür! – Konfirmiert wurde ich 1917, in der Zeit des ersten Weltkrieges, durch den 70jährigen Dekan Gottlieb Schuster in Männedorf. Seine Liebe, seine Weisheit, sein kindlicher Glaube haben so starken Eindruck auf den Konfirmanden gemacht, dass sie dem 17jährigen die Weiche zum Studium der Theologie stellten. In lieber Erinnerung bleibt mir ebenfalls Direktor Pfr. Jakob Zimmerli in der damaligen Evangelischen Lehranstalt Schiers. Ich

habe nur noch das letzte Lebens- und Dienstjahr des 58jährigen vor seinem Heimgang am 16. Mai 1918 erlebt. Sein erstes Wort, das er zu mir in der ersten Begegnung, nachdem wir uns lange schweigend in die Augen gesehen hatten, sagte, ist mir tief zu Herzen gegangen: «Paul, wir wollen hoffen, dass wir gute Freunde zusammen werden.» Es kam aus herzlichem Vertrauen des älteren zu dem jungen Menschen. Ein Geschenk besonderer Art.

Reichtum im Pfarramt

In fünf Kirchengemeinden und im Evangelischen Flüchtlingspfarramt lernte ich viele liebe, alte, mühselige und beladene Menschen kennen. Viele Begegnungen haben mein Männerleben reich gemacht. Die 90jährige Diakonisse Karoline Hiestand schloss mich als Vikar in ihre Fürbitte ein. Der Weinhändler Ulrich Schiess in Walzenhausen ist dem jungen Pfarrer und eifrigen Blaukreuzler lieber Freund, Helfer und Berater geworden. Vater Jakob Egli-Brunner, Hausvater der Heilstätte Ellikon an der Thur für alkoholkranke Männer, war der erste Kirchenpflegspräsident meiner ersten Kirchgemeinde. Er hat mir die Treue der Freundschaft jahrzehntelang bis zu seinem Heimgang bewahrt. Im Stüblein der kranken Krankenschwester Vreneli Kläsi durfte ich manches hilfreiche, tröstliche Wort und Gebet nach schweren Stürmen in der letzten Gemeinde hören. In Zürich-Seebach kamen vor dem Zweiten Weltkrieg alte Gemeindeglieder zu mir mit dem Vorwurf, ich singe und bringe Ständchen nur mit der Jungen Kirche. Sie alte Gemeindeglieder würden auch gerne singen und Ständchen bringen. Ich war sofort dazu bereit. Es enstand die «Graumelierte Junge Kirche». Sie ernannte mich bei meinem Abschied ins Flüchtlingspfarramt zu ihrem Ehrenmitglied. Die Verbindung ist bis heute geblieben.

Reichtum im Flüchtlingspfarramt

Er war nun wirklich unsagbar reich. Sein Reichtum kann nur angedeutet werden. Da waren die beiden alten Flüchtingsschwestern Martha und Professor Dr. Else Liefmann. Sie haben nicht nur im Flüchtlingslager Gurs in Südfrankreich unter unsagbar schweren Verhältnissen ihren Leidensgenossen durch Wort und Tat Hilfe geleistet. Sie haben auch bei uns in der Schweiz, ihrem Asylland, goldenen Humor ausgestrahlt. Sie ruhen jetzt auf einem Friedhof in Zürich. Otto Salomon, mit dem Dichternamen Otto Bruder, und seine Gattin Elfriede geb. Weber, eine Enkelin Blumhardts, stärkten, trösteten und erquickten durch ihre Glaubenshaltung, lebendige Hoffnung und herrliche literarische Gaben. In ihrer Nähe konnten sowohl

Flüchtlinge als auch Schweizer wirklich aufatmen. Nicht vergessen sei das alte Ehepaar Julius und Berta Jacob-Pezzold, jüdischer Herkunft. Sie flohen aus dem Nachbarland Baden zu ihrer Tochter nach Zürich. Hier wurden sie ausgewiesen. Sie flohen nach dem Fürstentum Liechtenstein. Dort wurden sie ausgewiesen. Sie flohen nach Zürich zurück. Dort wurden sie wiederum ausgewiesen. Sie flohen nach Liechtenstein. Von dort wurden sie wieder zurückgewiesen. Schliesslich gab die Fremdenpolizei die Erlaubnis, vorläufig in Zürich bleiben zu dürfen, aber jeden Monat zu melden, was zur Weiterreise unternommen wurde. Und Bedingung: Eine Kautions von Fr. 10 000.—. Das Geld wurde durch Flüchtlingshilfe flüssig gemacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg bekamen die beiden Betagten das Dauerasyl in der Schweiz. Sie setzten ihre noch vorhandenen Kräfte ganz ein im Dienst der Flüchtlingshilfe zum regelmässigen Sammeln des Flüchtlingsbatzens und zur Hilfe im Kleidermagazin. Beide waren in den Besinnungswochen für Flüchtlinge im lieben «Sonneblick» ganz daheim. Sie fühlten sich hier nicht einsam, nicht isoliert, nicht irgendwie abgeschrieben, sondern ganz geborgen. Viele Mitflüchtlinge und viele «Sonneblick»-Gäste hat Dr. Karl Würzburger, heute 84jährig in Hausen am Albis, durch seine Vorträge über Erziehungsfragen, über den holländischen Künstler und «Evangelisten» Rembrandt van Rijn und durch seine feinsinnigen Gedichte und Geschichten tief beglückt.

Initiative der Liebe zum «Sonneblick»-Altersdienst

In der Riesennotzeit des schrecklichen Jahres 1938 durfte ich zusammen mit Fräulein Clara Nef aus Herisau und der Appenzellischen Frauenzentrale die Initiative der Liebe ergreifen für die erste Appenzeller Weihnachtswoche für alte und alleinstehende Mitmenschen. Alle waren belastet durch die Sorgen der umfassenden Arbeitslosigkeit. 25 notgezeichnete Appenzellerinnen und Appenzeller versammelten sich zum ersten Mal für zehn unbeschreiblich schöne, sorgenlose Festtage mitten im kalten Winter vom 23. Dezember 1938 bis 2. Januar 1939. Es waren nicht nur «Fälle». Es waren nicht nur «Nummern». Alle durften Menschen unter Menschen, Christen unter Christen sein. Die Initiative der Liebe zu alten Menschen ist nun vom 25. Dezember 1974 bis zum 3. Januar 1975 zum 37. Mal wiederholt worden. 60 betagte Appenzellerinnen und Appenzeller feierten Weihnachten und Jahresübergang im warmen, wunderschön geschmückten Heim. Wiederum jubelten ihre Herzen. Im Winter 1951/52 griff die Initiative der Liebe in Alterswochen auch auf den Kanton St.Gallen über. Vom 10.–19. Dezember 1951 fand die erste festliche Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus dem St.Galler Rheintal statt. Vom 5.–14. Januar 1952 die erste Neujahrswache für alte Mitmenschen aus der Stadt St.Gallen. Das Interesse der Betag-

ten im Kanton St.Gallen wurde so gross, dass nun seit einer Reihe von Jahren vier Wochen zu je zehn Tagen durchgeführt werden. Im Winter des Berichtsjahres 1974/75 nahmen total 136 Männer und Frauen aus dem Kanton St.Gallen teil. Der Dank beim Abschied ist jeweils sehr herzlich. In jeder Alterswoche wird auch die Feier des heiligen Abendmahls gefeiert. Es sind keine Trauerfeiern. Es sind oft gottgeschenkte Freudenfeiern. «Es war wie ein Stücklein Himmel auf Erden.» – Ja, wirklich. Der Himmel ist nicht nur jenseitig. Der Himmel fängt auf Erden an. Das gelobte Land ist nicht nur jenseitig. Es fängt schon hier auf Erden an. Eucharistie: Lob und Dank und Preis für die geschenkte Vergebung und Versöhnung. Ja, Eucharistie!

Altershilfe durch alte Pfarrer

Schmerzlich getroffen hat uns im Frühjahr 1972 der plötzliche Tod des ehemaligen Flüchtlings Sophie Apolant, 72jährig, die uns während 30 Jahren gute Hilfe in den Besinnungswochen leistete, und der bald nachher erfolgte Tod unserer lieben Flüchtlingsmutter, Frau Dr. Gertrud Kurz-Hohl, 80jährig, die besonders unsere alten Flüchtlinge in der Schweiz und die Kriegsgeschädigten verschiedener Länder im «Sonneblick» in die Sonne der Liebe Gottes auf Erden hineinließte. – Der treue Vater in den Himmeln hat uns nach den beiden Todesfällen nicht verlassen. Er hat uns eine ganze Reihe alter, pensionierter Pfarrer zugeführt, die voll Dankbarkeit und Freude mit mancherlei Gaben in einerlei Geist dienen. Sie versauern und vergreisen nicht in irgend welchen Winkeln und Studierstüblein. Sie dürfen den reichen Schatz ihrer Erkenntnisse und Erfahrungen fruchtbar machen für Altersgenossen. Denn sie wissen, dass dem alten Geschlecht mit Altersturnen und Altersspielen und Altersausflügen allein nicht geholfen ist, sondern dass viele alte Menschen an der Grenze des Lebens hungrig nach dem Brot des Lebens. Zur Leibsorge darf im «Sonneblick» immer die wichtige Seelsorge hinzutreten. Es sind dort Menschen da, die Zeit haben im Stress moderner «Zeitlosigkeit» und seelenloser Teilnahmslosigkeit.

Es drängt mich, an dieser Stelle auch in herzlicher Dankbarkeit der beiden lieben alten «Diakone honoris causa» besonders zu gedenken, die sich seit zwei Jahrzehnten zuverlässig und beglückend für alte und gebrechliche Mitmenschen im «Sonneblick» eingesetzt haben: Pfarrer Karl Schaltegger aus Amriswil, 80jährig, der vor keinem noch so geringen Nächstdienst zurückscheute und dessen Herz dabei immer wieder lautstark die Güte Gottes besang, und Heinrich Weiss-Petitpierre, ehemaliger Präsident der Kirchenpflege Pfäffikon ZH, 85jährig, der wunderbar erfunderisch stets neue Freuden im ganzen Heim bereitete.

Mein ganz herzlicher Dank zum Schluss gehört dem lieben, treuen, 92jährigen Freund und Amtsbruder Pfarrer Dr. h. c. Adolf Maurer, der mich mit seinen herrlichen Büchern und seiner herzlich anteilnehmenden Liebe durch alle Jahrzehnte des pfarramtlichen Dienstes und durch alle 42 Jahre des «Sonneblick»-Dienstes begleitet hat. Seinem prächtigen, hilfreichen Buch «Dein Alter sei wie deine Jugend» gibt er den vielsagenden Gruss zum Geleit voran:

«Bergkundige sagen, der Aufstieg zu Grat und Gipfel sei weniger gefährlich als der Abstieg von der Höhe. Wer in die Jahre kommt, muss daran denken. Der grosse Rückzug vom aktiven Leben bringt ganz neue Sorgen, eröffnet aber auch ganz neue Möglichkeiten. Das Alter hat eine Aufgabe, die es nicht ernst genug nehmen kann: Dein Alter sei wie deine Jugend!

Einer von euch.»

Aus der Gebundenheit zur Freiheit

Ein Zeugnis zum 25jährigen Jubiläum der Besinnungswochen des Blauen Kreuzes im «Sonneblick»

«Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.» Psalm 103, 1–2

Zurückblickend auf mein bisheriges Leben möchte ich mit dem Psalmlisten in das Hohelied der Barmherzigkeit einstimmen. Ich möchte den Herrn loben und ihm danken, dass er mich vom Verderben erlöst hat.

Schon während der Lehrzeit erlag ich der verführerischen Macht, die im Alkohol liegt und musste ihr bis zu meinem 31. Altersjahr dienen. Immer mehr verfiel ich dem Alkohol und konnte bald nicht mehr ohne ihn leben. Ich brauchte seine Wirkung, um mein sündhaftes Leben überhaupt ertragen zu können. Oft war ich dermassen betrunken und mein Gehirn so verwirrt, dass ich allen Sinn für Schicklichkeit verlor und Dinge tat, derer ich mich nachher zutiefst schämte und die ich auch bereute. In einigen Gaststätten an meinem Wohnort bekam ich sogar Wirtshausverbot, weil ich in betrunkenem Zustand streitsüchtig und unerträglich war. In einem einzigen Jahr musste ich bei insgesamt sieben Personen vorsprechen und sie bitten, die gegen mich eingereichte Strafklage wegen Körperverletzung zurückzuziehen. Anständige Leute begannen, sich von mir zu distanzieren, und diese Ableh-

nung verspürte ich und sie trieb mich noch tiefer in Sucht und Elend. Bald verkehrte ich nur noch im sogenannten «Milieu» und gehörte auch bald gänzlich dazu. Hatte ich früher noch gebetet, so unterliess ich dies jetzt auch. Ich war ein hoffnungsloser Fall.

Alle gutgemeinten Ratschläge seitens meiner Familie und Bekannter gingen dahin, dass ich lernen müsste «normal» zu trinken, wie dies andere Leute auch täten. Aber schon nach dem ersten Glas Alkohol war ich jeweils wieder wie ausgewechselt. Ich gehörte nun einmal nicht zu jenem Kreis der Privilegierten. Ich mühte mich jedesmal umsonst ab. Ich war süchtig und konnte mir nicht mehr selbst helfen. Damals wusste ich noch nicht, dass es für einen Süchtigen keinen Mässigkeitsweg gibt, sondern nur die totale Abstinenz.

In der Zwischenzeit ging auch noch meine Ehe in die Brüche, die ich ebenfalls unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen eingegangen bin. Das gab mir noch den Rest. Der Kreis um mich herum begann sich langsam zu schliessen. Schuld und Sünde drohten mich zu erdrücken. Auch meine Verstösse gegen das Strassenverkehrsgesetz blieben nicht ungestraft.

So kam ich denn 1961 anlässlich einer Besinnungswoche im «Sonneblick» Walzenhausen zum ersten Mal mit dem Blauen Kreuz in Kontakt. Was ich dort zu sehen und zu hören bekam, werde ich nie mehr vergessen. Noch nie in meinem Leben hatte ich vorher gehört, dass es einen Ort gibt, wo die ganze Schwere der Vergangenheit für immer abgeladen werden darf – bei Jesus Christus. Die Gewissheit, dass der Herr gerade auch für meine Sünden gestorben ist – und es waren derer viele – gab mir ein Gefühl ganz persönlicher Verbundenheit zu jenem Mann am Kreuze.

Anlässlich einer Evangelisation habe ich dann mein Leben ganz bewusst dem Herrn übergeben. Er hat mich nicht nur von jeder Lust nach Alkohol frei gemacht, ich muss nun auch seit zwei Jahren nicht mehr rauchen.

Ich gewann wieder das Vertrauen meiner Vorgesetzten und Mitmenschen. Auch auf meinen privaten und beruflichen Wegen ging es nun aufwärts. Der Herr hat mich wunderbar geführt. Dreizehn Jahre nach jener ersten Besinnungswoche in Walzenhausen habe ich meine leitende Stelle gekündigt, um als vollamtlicher Alkoholfürsorger meine ganze Zeit für andere Menschen einzusetzen, die noch immer unter der Drogे Alkohol und deren Folgen zu leiden haben. Aus eigener Erfahrung darf ich ihnen bezeugen: «Wenn der Sohn euch befreit, dann seid ihr erst wirklich freie Leute.» (Joh. 8,36), und für Ihn gibt es keine hoffnungslosen Fälle!

Uznach, Karl Brot

Pfarrer Luzius Salzgeber 1897 – 1974

Es war Frühling 1935. Österliche Zukunftsverheissung lag in der Luft, als Luzius Salzgeber zum ersten Mal den Fuss auf den Boden des Sozialheims «Sonneblick» setzte. Bündner Bürger, früh ausgewandert, hatte er in den Staaten durch ausdauernde tüchtige Arbeit sich emporgeschafft und anschliessend in längerem Studium das theologische Rüstzeug zum Pfarrer-Beruf errungen. Nach erfolgter Ordination schloss er den Ehebund mit seiner Jugendgeliebten aus den Heimatbergen. Dann wurde das junge Paar von seiner kirchlichen Behörde in ein abgelegenes Missionsgebiet versetzt, wo es mit grosser Freudigkeit seiner Aufgabe diente, bis es nach Verlauf von 10 Jahren um einen längeren Urlaub bat.

Mit ihren 4 Kindern reisten sie dann über das grosse Wasser, um in der Schweiz bei ihren beidseitigen zahlreichen Sippenangehörigen den Urlaub zu verbringen. Dazu nahm sich der junge Pfarrer vor, sich im Besonderen über Probleme der Arbeitslosigkeit und deren Bekämpfung zu orientieren, denn diese spielte damals in Amerika die gleich verhängnisvolle Rolle wie bei uns. Da führte ihn der Zufall, eine Zeitungsnotiz – oder war es eine Fügung? – auf den Weg in das damals im Vollbetrieb stehende Arbeitslosenlager im «Sonneblick», das gerade zu jener Zeit eines tüchtigen Leiters entbehrte. Der Besucher, der sich vom Präsidenten Pfarrer Vogt alles zeigen und erklären liess, war so beeindruckt, dass er spontan den Vorschlag machte, selber in den Riss zu springen, bis Ersatz gefunden sei. Und da auch Frau Agatha sich einverstanden erklärte, in das, vorerst als Provisorium gedachte, Arbeitsgebiet zu folgen, entstand eine Zusammenarbeit, ein Gemeinschaftswerk, wie es beglückender für alle daran Beteiligten nicht denkbar gewesen wäre.

Nach kurzer Anlaufzeit schartern sich die jungen Arbeitslosen freudig um ihren neuen Leiter, der als Bündner Bergbauernbub Mangel und Entbehrung in mannigfacher Form am eigenen Leib erfahren hatte und darum ein feines Einfühlungsvermögen besass in die Verbitterung der jungen Menschen, die sich überflüssig und überzählig im Schweizerhaushalt vorkamen. In leidenschaftlicher Gegnerschaft zu Behörden und Obrigkeit, die ihnen keinen ihnen zukommenden Platz anzuweisen vermochten und sie mit einer kargen Arbeitslosenunterstützung abwiesen, im Protest gegen Gott, der eine solche Weltordnung zuliesse, kamen sie zu den Kursen, oder wurden von den Ämtern geschickt, zum voraus mit Widerstandswillen gewappnet. In endlosen Gesprächen, Diskussionen und Orientierungen, Verständnis beweisend und Verständigung suchend, gelang es, Breschen zu schlagen in den Panzer von Bitterkeit und zerstörten Hoffnungen und die jungen Leute zu einer positiveren Haltung gegenüber Gott und den Menschen zurück zu führen, bereit, ihr Schicksal zu tragen.

Dabei war an manueller Beschäftigung kein Mangel in und um das unbewohnte, vernachlässigte Gemeinwesen, im Gelände ringsum, im Wald und zum Teil auch auf Gemeindeboden. Überall ging Pfarrer Salzgeber in Werk-schurz und aufgekrempten Hemdärmeln voran und lehrte durch sein Bei-spiel, ohne viel Worte, den Wert und die Würde jeglicher Arbeit, die ein Ziel hat, kennen, auch wenn sie weit von der entfernt war, für die man sich ausgebildet und geschickt wusste. Es gelang ihm auch in vielen Fällen, die jungen Leute nach Beendigung eines Kurses nicht in die zermürbende Exi-stenz des Stempelns zurück zu schicken, sondern in einer notwendigen, wenn auch ungeliebten Arbeit unterzubringen, im Strassenbau, in der Landwirt-schaft und dergleichen. Es war die gesamte Atmosphäre, der Zusammen-klang von Arbeit und Musse, das lebendige Beispiel ihres Leiters, dessen tiefernste Verbundenheit mit Christus sie ohne viel Predigten spürten, was viele der Jungen zur Revision ihrer bisherigen Anschauungen brachte. Man-chen war er Freund geworden, die die Verbindung aufrecht hielten und die ihn später, wenn sie vor ihrer Verheiratung standen, baten, ihre Ehe einzusegnen.

Zu den jungen Männern in den Arbeitslagern und Kursen, gesellten sich bald noch andere Hilfesuchende, Heimatvertriebene, die ein grausames Re-gime über unsere Grenzen spülte und die im «Sonneblick» ihr erstes Obdach fanden. Neben dem Trost und dem Verständnis, dessen diese Unglücklichen vor allem bedurften, war gerade Pfarrer Luzius die geeignete Instanz, dank seiner Verbindung und Kenntnisse ausländischer Verhältnisse wirksam zu raten und zu helfen.

So war stets das letzte Bett besetzt, als eine gellende Fanfare alle erschütterte, *der 2. Weltkrieg war ausgebrochen*. Fast von einer Stunde auf die andere leerte sich das grosse Haus bis auf einen kleinen Rest von Flüchtlin-gen; die jungen Männer aus dem Arbeitslager zogen alle ab und meldeten sich bei ihren Einheiten, der «Sonneblick» sah sich vorerst seiner eigentlichen Aufgabe entledigt. Pfarrer Salzgeber übernahm einen neugeschaffenen Po-sten seines Heimatkantons als Fürsorger für Rückwanderer und Flüchtlinge und so wurde Bündens Kapitale die letzte Station seines ereignisreichen Le-bens. Mit dem «Sonneblick» allerdings blieb er eng verbunden, so betreute er während langen Jahren die Weihnachtswoche alter und einsamer Appen-zeller, die sich von ihm ebenso angesprochen und verstanden fühlten wie die jungen Arbeitslosen.

Sein neues Amt in Graubünden war wiederum mit Arbeit gefüllt, die weit über die verpflichteten Bürostunden hinaus ging. Er, der einst selber der Heimat den Rücken gekehrt, weil sie keinen Platz für ihn zu haben schien, erlebte nun, wie andere, die aus ähnlichen Beweggründen den glei-chen Weg gegangen, jetzt gezwungen durch das Weltgeschehen, wieder an die Tür der Heimat pochten. oft mit leeren Händen. Mit jeder Faser seines

Seins lebte er die Not der Heimatlosigkeit mit und scheute keine Mühe und Anstrengung, bis er einen Weg der Abhilfe, der Sanierung gefunden hatte. Und neben ihm stand seine Frau, seine tapfere Lebensgefährtin, die ihn stützte in all seinem Tun, die mit ihm gegangen war, wenn er an immer neuen Orten seine Zelte aufzuschlagen begehrte, die sich mutig dazwischenstellte, wenn er ob allzu grosser Belastung zusammenzubrechen drohte.

Aber als ihm diese Stütze brach, da zerbrach auch seine körperliche und geistige Widerstandskraft. Urplötzlich war über die bis anhin gesunde Frau die schwere Krankheit gekommen, die sie tapfer und klaglos ertrug, bis Gott sie zu sich in die Ewigkeit abrief. Von da an wurde es dunkel in Pfarrer Salzgebers Leben. Schlaganfälle verschiedenen Grades raubten ihm Sicherheit und Beweglichkeit, das Augenlicht nahm ab, Erblindung drohte, eine Alters-Depression kam dazu. Obwohl liebevoll betreut von seiner Tochter und deren Familie, verbrachte er seine Tage in Einsamkeit und Stille, auf Erlösung wartend durch seinen Herrn und Meister Jesus Christus, an den er sich sein Leben lang gehalten und mit dem er sich zutiefst verbunden wusste. Er starb im 77. Lebensjahr.

Herisau, Clara Nef



Frau Sophie Moser im Gespräch mit der Hausmutter und Pfr. Paul Vogt

Zum Gedenken an unsere liebe Mitarbeiterin Sophie Moser-Nef, Herisau

*«Der Herr hat' gegeben,
Der Herr hat's genommen.
Der Name des Herrn sei gelobt.»* Hiob 1,21

Der Herr hat's genommen. Es ist unter uns auf Erden ein Verlust eingetreten. Trauer erfüllt unsere Herzen. Aber es ist getröstete Trauer. Der Eigentümer hat sein Eigentum, ein Menschenleben, zurückgenommen. Der Liedervers Paul Gerhardts, eines vielgeprüften Mannes in getrösteter Trauer, behält seine Gültigkeit:

*«Ich wandre meine Strassen,
Die zu der Heimat führt,
Da mich ohn alle Massen
Mein Vater trösten wird.»*

Der Herr hat's gegeben. Christen in getrösteter Trauer vergessen nicht, dass der Herr gegeben hat. Menschenleben ist Gottesgabe. Für das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» ist Frau Sophie Moser-Nef, von der wir am 17. März 1975 in der Friedhofskapelle Herisau Abschied nehmen mussten, in besonderer Weise Gottesgabe gewesen. Wir haben allen Grund, mit Hiob einzustimmen in das Lob Gottes: «Der Name des Herrn sei gelobt.»

Im Jahre 1938 ist das Amt einer Kassierin und das Dankamt des evangelischen Sozialheims frei geworden. Fräulein Clara Nef machte uns auf ihre Schwester aufmerksam. Sie hat unsere Berufung mit Freuden angenommen und in der Folgezeit aus innerer Berufung ihren umfangreichen Dienst während vollen 33 Jahren aktiv getan. Die Übernahme der Ämter erfolgte auf den 1. Mai 1938. Ihre letzte Jahresrechnung nach 33 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit wurde am 30. April 1971 abgeschlossen. Am 14. Mai 1971 schrieben die beiden Rechnungsrevisoren nach der Prüfung der letzten Jahresrechnung am 14. Mai 1971 unter anderem: «Den Wunsch unserer geschätzten Kassierin, von ihrem Amt zurückzutreten, bedauern auch wir Rechnungsrevisoren. Es war stets eine freudige Arbeit, die von ihr geführten Bücher zu überprüfen. Für die während 33 Jahren gewissenhaft, übersichtlich und exakt gemachte Arbeit gebührt ihr eine spezielle Ehrung. Eine so vorbildliche Liebe zur Sache und Anteilnahme am Geschehen des Sozialheims möge auch in der heutigen Zeit weiter erhalten bleiben.»

Die Jahresversammlung der Stiftung des evangelischen Sozialheims «Sonneblick» vom 27. Mai 1971 ernannte die treue und liebe Mitarbeiterin zum Ehrenmitglied. Es war dies ein bescheidener Dank für 33 Jahre ehrenamtlichen Dienstes in einer Zeit, in der das Wort «dienst» oft sehr klein geschrieben wird.

1938! In diesem Jahr hat Frau Sophie Moser-Nef ihren «Sonneblick»-Dienst begonnen.

1938! Es war das Jahr der grossen Wirtschaftskrise mit ihrer ungeheurelichen Arbeitslosigkeit besonders in Europa, auch in unserem Land.

1938! Am 12. März rückten die deutschen Truppen mit «Heil Hitler!» in Österreich ein. Ein besonderer Flüchtlingsstrom drängte an die Ostgrenze der Schweiz.

1938! Am 9./10. November geschah in Deutschland die furchtbare Kristallnacht. Alle jüdischen Gotteshäuser gingen in Flammen auf. Ein besonderer Flüchtlingsstrom drängte an die Nordgrenze der Schweiz.

Arbeitslosennot! Flüchtlingsnot! Judennot!

Das Evangelische Sozialheim «Sonneblick» öffnete sich für Menschen dieser Nöte. Die treue Quästorin war mit Kopf *und* Herz bei allen Aufgaben mit dabei.

Als überzeugte Blaukreuzlerin freute sie sich herzlich mit, als vom 5. bis 12. März 1949 die erste Besinnungswoche des Blauen Kreuzes im «Sonneblick» durchgeführt wurde. Und mit grosser Freude feierte sie am 9. Juni 1974 das 25jährige Jubiläum dieser Besinnungswochen am Jahresfest mit.

Der Herr hat's gegeben. Der Herr hat's genommen. Der «Sonneblick» hat allen Grund, in seinem 42. Jahresbericht mit Hiob weiter zu sagen: «Der Name des Herrn sei gelobt».

Der Dank, der am zehnjährigen Jubiläum des «Sonneblick», am 27. Juni 1943, ausgesprochen wurde, schliesse den Rückblick auf das Jahr 1938 und den Rückblick auf 33 Jahre Aktivdienst von Frau Sophie Moser-Nef aus Herisau im «Sonneblick»:

*Preis und Dank und Ehre
bringen wir Dir, Gott.
Du trugst uns durch schwere
Jahre voller Not.
Deiner Liebe Gaben
haben uns erquickt.
Unsre Augen haben
Herrlichkeit erblickt.
Du lässt uns genesen
durch Dein ewig Heil,
gibst von Deinem Wesen,
Deiner Gnade teil.*

In dankbarer Liebe, Paul Vogt

Zum Gedenken an Konsul Carl Lutz

Fruchtbare Freundschaft

Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges stand Palästina unter dem Patro-nate Englands. Der Schweizer Konsul Carl Lutz aus Walzenhausen nahm dort die Interessen Deutschlands wahr. Es war ja damals ein grosses Kapitel in der kleinen Schweizergeschichte, dass die Schweiz in vielen Staaten «An-walt des Feindes» (so Werner Rings) werden durfte.

In Palästina reichten sich zwei Männer, beide aus Walzenhausen gebür-tig, die Freundeshand. Der eine war der Vater der Armenier, der Retter von unzähligen Christen während dem grauenhaften Genocid (Volksmord) des armenischen Volkes unter türkischer Herrschaft nach dem Ersten Weltkrieg. Der andere war der Mann des Gewissens, der Retter von ungezählten Juden während dem grauenhaften Genocid an den Juden durch Nationalsozialis-mus und Pfeilkreuzlertum in Ungarn während des Zweiten Weltkrieges.

Beide Männer kannten sich. Beide Männer liebten sich. Beide Männer waren Gott mehr gehorsam als den Menschen. Ihre Freundschaft ist frucht-bar geworden im Dienste von Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Men-schenwürde. Sie blieben miteinander verbunden in Freude und Leid, bis Ja-kob Künzler, der Zimmermann und Diakon und Doktor med. honoris causa am 15. Januar 1949 in Ghazir am Libanon im 78. Lebensjahr verstarb. Carl Lutz schrieb dem Unterzeichneten: «Es war mein Vorrecht, während sechs Jahren die Schweiz im Heiligen Land zu vertreten. Es waren die schönsten Jahre meiner Berufslaufbahn.» Nun hat er am 12. Februar 1975 kurz vor der Vollendung seines 80. Lebensjahres die Augen auf Erden für immer ge-schlossen. Auf seiner Todesanzeige steht das Wort: «Der Herr ist gütig gegen den, der auf ihn hofft, gegen die Seele, die ihn sucht». – Für die beiden Freunde, beide gebürtig aus Walzenhausen, gilt das, was Paul Schütz nach dem Tode Jakob Künzlers schrieb: «Er war das seltene Beispiel eines charis-matischen Menschen, jenes Typus christlicher Existenz, dessen fast völliges Fehlen eine der Todesursachen des historischen Christentums ist».

Gewissenspflicht

Nach den Konsulardiensten von Carl Lutz in Philadelphia, Palästina und im Dritten Reich, kam er am 2. Januar 1942 nach Ungarn und über-nahm im Auftrag seiner vorgesetzten Behörden die Belange der Angehöri-geen von zehn Staaten als Leiter der Schutzmachtabteilung der schweizeri-schen Gesandtschaft in Budapest. Die Zahl stieg später auf 14 Nationen. Er

organisierte seine «Anwaltschaft des Feindes» im Gebäude der amerikanischen Gesandtschaft am Szabadság-ter, wo ihm ein Stab von routinierten mehrsprachigen Beamten zur Verfügung stand. Sein amtlicher Auftrag, die Interessen feindlicher Staatsbürger in Ungarn wahrzunehmen, erforderte immer grösitere Aufmerksamkeit, je mehr sich der Krieg seinem Höhepunkt näherte.

Am 18. März 1944 trat mit einem Schlag eine ungeheure Aufgabe in Sicht. Die deutsche Armee zog in Ungarn ein. Sie wurde begleitet vom Stoßtrupp des berüchtigten Heinrich Himmler. An ihrer Spitze stand Obersturmbannführer Karl Adolf Eichmann. Siegfried Einstein nannte ihn den Chefbuchhalter des Todes. Nun wurde wirklich Hölle offenbar. Über die rund 1 Million Juden im damaligen Ungarn kam eine Welle von Grauen und Entsetzen und Todesangst. Morgen für Morgen versammelten sich ihrer Tausende bei jedem Wetter vor dem Amtssitz des Schweizers Carl Lutz. Sie hatten mitten in ihrer Hölle der Unmenschlichkeiten von dem Mann der Menschlichkeit gehört. Sie bettelten in Todesangst um Schutzbriebe. Die Deportationszüge mit jüdischer Menschenfracht aus der Umgebung Budapests in Richtung Norden begannen Nacht für Nacht zu rollen. Zunächst hiess es, sie rollten in Arbeitslager. Dann sprach es sich herum, dass sie in Vernichtungslager rollten. Die Verzweiflung wurde grenzenlos.

Was sollte Carl Lutz tun, der Anwalt für Tausende von Menschen aus 14 Staaten war, die die Schweiz gebeten hatten, die Interessen ihrer Bürger zu wahren? Sollte er sich «nur» mit seiner staatlichen Verpflichtung befassen? Sollte er miteinstimmen in den Chorus der Entmenschten, die davon sprachen, dass die anderen ja «nur» Juden seien? Sollte er bei einer der grössten Tragödien der Weltgeschichte «nur» Zuschauer sein?

Carl Lutz war ein Mensch. Carl Lutz war ein Christ. Carl Lutz bekannte: «Für mich als Christ bedeutet die Notlage der Juden einen Befehl des Gewissens.»

Der grosse Plan

Der Schweizer in Budapest grübelte und grübelte. Er suchte nach einem Weg zur Rettung aus der Barbarei, zur tatkräftigen Hilfe für die Opfer des Genocids. Visionär sah er den Weg. Auswanderung nach Palästina! Initiativ brachte er Hilfe. War nicht England die Mandatsmacht über Palästina? Hatte nicht er die Interessen dieser Mandatsmacht in Ungarn zu vertreten? Carl Lutz brachte konkrete Hilfe. Sie bestand in der Ausstellung von 50 000 Schutzbriefen. Es wird wohl nie sicher festgestellt werden können, wie viele Tausend Empfänger der Schutzbriebe vor dem Tod durch Vergasung in Auschwitz faktisch gerettet wurden. Die unterste Zahl, die genannt wurde, beträgt 10 000. Die oberste Zahl, die vermutet wurde, beträgt 60 000. Haupt-

sache ist und bleibt, dass grosszügig Hilfe für Todgeweihte grosszügig verwirklicht wurde.

Die Tätigkeit zum Schutze der Verfolgten stellte ungeheure Anforderungen an das gesamte Personal der Schutzmachtabteilung der schweizerischen Gesandtschaft in Budapest. «Meine Nerven waren sehr in Mitleidenschaft gezogen, denn zum Essen und Schlafen war kaum mehr Gelegenheit.» – Er erzählt von der physischen und nervlichen Tortur auch für seine Frau. Wegen Überschreitung seiner Zuständigkeit wurde der Einsatzbereite vom Politischen Departement in Bern schriftlich gerügt. Er aber hat seinen harten Kampf zwischen Gesetz und Gewissen an vorderster Front zu Gunsten des Gewissens standhaft durchfochten und bestanden.. Er blieb Mensch. Er blieb Christ. In der israelischen Hafenstadt trägt eine Strasse seinen Namen. Die Bundesrepublik Deutschland verlieh ihm das grosse Verdienstkreuz. Seine Heimatgemeinde Walzenhausen ehrte ihn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Schönste Ehrung aber ist, dass sein Name in den Herzen von Mitarbeitern und ungezählten Geretteten leuchtet.

Zwei grosse Enttäuschungen

Carl Lutz berichtete: «Was uns ausser einem grösseren Personalstab in Budapest am meisten fehlte, um der Not zu steuern, waren Geldmittel. Ich wartete umsonst, dass internationale Hilfsorganisationen sich der Situation annehmen oder wenigstens meine Anstrengungen unterstützen würden. Nichts geschah. Ich blieb auf mich selbst gestellt.» Mich aber, den Unterzeichneten, beschäftigt immer wieder die Frage: Wo blieb der Notruf und die praktische Hilfe des Roten Kreuzes angesichts des Genocids an den Juden in Europa?

Und die zweite grosse Enttäuschung war die, dass der Geschäftsträger der schweizerischen Gesandtschaft in Budapest und der Militärattaché kurz vor der Umklammerung Budapests durch die Russen Mitte Dezember 1944 abreisten und Carl Lutz mit dem Stab seiner Landsleute allein zurückliessen. Diese Landsleute und die Schutzmachtsangehörigen liessen den Retter der Todbedrohten aber nicht im Stich. So konnte er sich entschliessen, auf dem ungemein gefährlichen Posten auszuhalten. Der ganzen Mannschaft sei hier ehrend gedacht.

Ausklang

Nun ruht alt Generalkonsul Carl Lutz, der Menschenfreund und Menschenretter, auf dem Bremgartenfriedhof in Bern. Er starb kurz vor Vollen-



Diakon Jakob Künzler und seine Gattin mit Enkelkind, sowie Konsul Carl Lutz und Gattin auf der Dachterrasse des Wohnhauses Lutz in Jaffa, 1937.

dung seines 80. Lebensjahres an einem Herzinfarkt. Auf seiner Todesanzeige stand das Wort: «Der Herr ist gütig gegen den, der auf ihn hofft, gegen die Seele, die ihn sucht».

Vor mir liegt sein Brief vom 14. Oktober 1970 aus Bern, in dem er mir schreibt: «Ich danke der Vorsehung, dass sie mich an einen Brennpunkt gestellt hat, wo ich zahlreichen verfolgten Mitmenschen zur Lebenshoffnung verhelfen konnte. Schon in der *Sonntagsschule* und im *Elternhaus* wurden wir gelehrt, die Feinde zu lieben und Gutes zu tun und nicht müde zu werden.»

Menschen, die aktiv gedient haben in der Flüchtlingshilfe während des Zweiten Weltkrieges und der Judenverfolgung behalten Konsul Carl Lutz aus Walzenhausen im Herzen lieb. Er gehorchte dem Gewissen. Er diente den Schwachen und Verachteten.

Grüschi, Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer

Vor dreissig Jahren

Wichtige Daten aus Weltgeschichte und «Sonneblick»-Geschichte

19. März 1944: Einmarsch der deutschen Truppen in Budapest. Die Verfolgungen der Juden in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien nehmen immer schlimmere Formen an. Allein aus Ungarn werden im Laufe des Jahres mehrere hunderttausend Juden nach Auschwitz deportiert. Der Bundesrat erklärt sich bereit, 14 000 Juden aus Ungarn aufzunehmen und trifft dafür Vorbereitungen. Tatsächlich kann nur noch eine geringe Zahl in die Schweiz gebracht werden.

2. Januar 1942 bis März 1945: Konsul Carl Lutz, gebürtig aus Walzenhausen, wird als Leiter der Schutzmachtabteilung der schweizerischen Gesandtschaft in Budapest zugleich tapferer Lebensretter für viele Tausende von Juden vor der Deportation nach Auschwitz. Ausstellung von 50 000 Schutzbriefen.

21. August 1944: 318 Juden aus Ungarn treffen an unserer Grenze ein.

Januar 1945: Russische Truppen in Budapest, Warschau und Memel. Zahlreiche Zivil- und Militärflüchtlinge suchen in der Schweiz Zuflucht. Am 1. Februar 1945 befinden sich 104 673 Flüchtlinge im Land.

15. April 1945: Russische Truppen in Wien.

21. April 1945: Russische Truppen in Berlin.

8. Mai 1945: Kapitulation aller deutschen Truppen. Ende des Krieges in Europa.

16. September 1944: Baubeginn des «Sonneblick 2» durch Schweizer Handwerker und Flüchtlinge eines Arbeitslagers. Lagerleiter: Hans Briegel.

21. April 1945: Aufrichtefest für «Sonneblick 2» während letzten Bombardierungen jenseits der Grenze und dem Zuzug eines grossen Stromes von Kriegsflüchtlingen von Bregenz her nach dem Auffanglager St.Margrethen.

12. August 1945: Einweihung von «Sonneblick 2». 9 Uhr Gemeindegottesdienst. Predigt von Professor Karl Barth, Basel. 15 Uhr Gemeindefeier in der Kirche. Vortrag von Pfr. Dr. Adolf Freudenberg, Sekretär des Oekumenischen Flüchtlingsdienstes, Genf: «Die Not der Kirche in der Welt und die Hoffnung der Kirche für die Welt der Not».

19.–26. November 1945: Kurs: «Deutschtum–Judentum». Leitung P. Vogt. Teilnehmer: 34 Christen und Juden aus der Schweiz und aus der Flüchtlingsschaft.

25. November 1945: Erklärung der Arbeitsgemeinschaft von Christen und Juden. (Siehe S. 32–34, 42. Jahresbericht.) Grundlage für die Christlich-Jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Gründungsversammlung am 28. April 1946 in Zürich. Erster Präsident: Prof. Dr. Erich Bickel, ETH Zürich. Erster Sekretär: Dr. Hans Ornstein, Zürich. 1975 verschiedene Gruppen auch ausserhalb der Schweiz.

Zusammengestellt von P. V.

Walzenhausen AR, den 25. November 1945

Erklärung der Arbeitsgemeinschaft von Christen und Juden

Vom 19.–26. November 1945 fand im Evangelischen Sozialheim «Sonneblick» in Walzenhausen AR eine Studienwoche zum Thema «Deutschtum und Judentum» statt. Es ergab sich hiebei zwingend die Notwendigkeit, die gesamte Problematik der Beziehungen zwischen Judentum und Christentum grundsätzlich zu erörtern.

I.

Christliche Teilnehmer kamen auf Grund der Aussprache in grosser Erschütterung zu Erkenntnissen, welche sie vor der Öffentlichkeit nicht verschweigen dürfen.

1. Die christliche Kirche ist in den vergangenen Jahrhunderten meist völlig teilnahmslos und verantwortungslos am Schicksal der Juden vorbeigegangen. Die Christenheit hat sich durch passives Verhalten und vielfach sogar durch aktive Verfolgung jüdischer Menschen unter wechselnder Begründung mitschuldig gemacht an der Ghettoexistenz der Juden mit all ihren grauenhaften Auswirkungen in Vergangenheit und Gegenwart.

2. Besonders schmerzlich berührt das verhängnisvolle Versagen in der Zeit der Machtergreifung Hitlers. Schon damals wurden Menschen des politischen Widerstandes und Juden mit satanischen Vernichtungsmethoden verfolgt. Es ist tief beschämend, dass der Aufschrei von durch Gottes Wort geschärften Gewissen aus Kreisen der christlichen Kirchen innerhalb und ausserhalb Deutschlands nur vereinzelt blieb und nicht viel schärfer und eindrücklicher als Protest- und Weheruf in der ganzen Welt laut geworden ist. Das verantwortungslose Übernehmen der nationalsozialistischen Auffassung, dass es sich «ja nur um Kommunisten und Juden» handle, hat sich bitter gerächt.

3. Wenn nicht alles furchtbare Erleben umsonst gewesen ist und Gottes Zorngericht nicht noch schärfer über das Haus Gottes hereinbrechen soll, dann ist Busse das Gebot Gottes zur Stunde. Gleichzeitig haben wir uns erfüllen zu lassen mit dem Geist verantwortungsbewusster Wachsamkeit. Es muss in Zukunft Rechtsbrüchen rechtzeitig gewehrt werden, Hass jeder Art, insbesondere Rassenhass, bekämpft und die verheerende Giftsaat des Antisemitismus mit allen Mitteln, welche Kirche, Schule und Staat zur Verfügung haben, verhindert werden.

Wenn die christliche Kirche ihren Meister nicht verleugnen will, dann muss sie Anwalt aller ungerechterweise verfolgten und bedrängten Menschen sein, damit sie in ihr den Hort für Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit finden und die Liebe Jesu Christi lebendig zu spüren bekommen.

II.

Alle Teilnehmer der Studienwoche vereinigen sich in dem Vorschlag, es sei der Antisemitismus jeder Art in feierlicher Form durch die zuständigen Autoritäten sowohl der katholischen als auch der evangelischen Kirchen als UNCHRISTLICH zu erklären und zu ächten.

III.

Um die Besprechungen der Studienwoche fruchtbar zu gestalten, hat sich eine Arbeitsgemeinschaft von Christen und Juden gebildet, die nach folgenden, gemeinsam angenommenen Richtlinien ihre Arbeit aufnehmen wird.

1. Der Antisemitismus ist in Wort und Schrift in seiner anti-ethischen und anti-christlichen Natur zu demaskieren und in seinem psychologisch-historischen Wesensgehalt zu durchleuchten.
2. Aufklärung über Wesen und Geschichte des Judentums, Darstellung der grossen religiösen, politischen und sozialen Bedeutung der in der Bibel enthaltenen Lehren, sowie ihrer Bedeutung für die Menschenrechte, für die Demokratie und den Völkerfrieden.
3. Vorurteilslose Darstellung der Ursprünge des Christentums unter Berücksichtigung der politischen, sozialen, kulturellen, vor allem religiösen Verhältnisse zur Zeit seiner Entstehung.
4. Erziehung der Christen und Juden schon von Kindheit an zu gegenseitiger Achtung und gegenseitigem Verständnis.
5. Die Regierungen sollen aufgefordert werden, jede Aufreizung zum Religions- und Rassenhass sowie seine Betätigung zu bekämpfen und unter Strafe zu stellen.
6. Beabsichtigt ist die Zusammenarbeit mit Organisationen und Institutionen, welche Bestrebungen gleicher oder ähnlicher Art verfolgen.
7. Die Arbeit soll, je nach Notwendigkeit, teils in gesonderten christlichen und jüdischen Gruppen, teils in gemeinsam christlich-jüdischen Zusammenkünften durchgeführt werden.

*Im Namen aller Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft:
gez.*

*Pfr. Paul Vogt, Zürich
Frau Margarete von Bendemann-Susmann, Zürich
Frau Bürki, Mamishaus, Bern
Frau Gertrud Kurz-Hohl, Bern
Dr. med. A. v. Liebermann, Zürich
Ernst Oppenheimer, Journalist, Wildhaus
Dr. jur. Hans Ornstein, Zürich
Benno Schachter, Jongny s. Vevey
Berthold Wolf, Locarno-Muralto*

Stiftungsrat 1975/76

D. Paul Vogt, alt Flüchtlingspfarrer, Grüschi, Ehrenpräsident *

Pfr. Vittorio Arsuffi, Rheineck, Präsident *

Pfr. Viktor Brunner, Buchen b. Staad, Vizepräsident *

Frau Klara Herzig-Bosshard, Herisau, Kassierin *

Pfr. Hans Bopp, Suhr, Abgeordneter durch den Reformierten Kirchenrat
des Kantons Aargau

Adolf Brunner, Kant.-Sekr. der Stiftung «Für das Alter» AR, Herisau

Armin Byland-Rey, Suhr, Vertrauensmann der Diakonischen
Schwesternschaft Braunwald

Fräulein Marianne Danzeisen, Biel

Dr. iur. Albert Egli, Rechtsanwalt, Heerbrugg

Walter Franke, Metallwarenfabrik, Aarburg

Pfr. Dr. Adolf Freudenberg, Heilsberg, Bad Vilbel

Fritz Frischknecht, Blaukreuzfürsorger, Bühler

Frau Gertrud Frischknecht-Zürcher, Bühler *

Pfr. Walter Fritschi, Winterthur-Veltheim

Walter Gerosa, Blaukreuzfürsorger, Balgach

Pfr. Hans Graf-Weiss, Birmensdorf ZH

Paul Grauer-Siegl, Degersheim

Frau Agathe Holderegger, Gais **

Otto Knellwolf, Delegierter des Kirchenrates des Kantons Appenzell AR,
Herisau

Frau Pfr. V. Pfenninger-Stadler, Pfaffhausen

a. Pfr. Karl Schaltegger, Amriswil

Jakob Schegg, Lehrer, Grabs, Aktuar

Pfr. U. Schwendener, Delegierter des Kirchenrates des Kantons St.Gallen,
Berneck

Fräulein Isa Staehelin, Obersommeri

Pfr. Walter Steger, Arbon

Ernst Sturzenegger, Posthalter, Lachen AR *

Diakon Paul-Rudolf Vogt-Ragettli, Blaukreuzfürsorger, Zizers *

Frau Pfr. Sophie Vogt-Brenner, Grüschi

Pfr. Peter Walter, Gelterkinden BL

Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf ZH

Pfr. Abraham Würsten, Zürich

Traugott Zingerli, a. Gärtnermeister, Frauenfeld

Mit * bezeichnete Stiftungsratsmitglieder bilden die Hauskommission

** Neu hinzugewählt an der Jahresversammlung vom 24. Mai 1975

Ehrenmitglieder:

Werner Hohl, Moos, Walzenhausen
Fräulein Clara Nef, Walzenhausen/Herisau
Heinrich Weiss-Petitpierre, Birmensdorf ZH

Rechnungsrevisoren:

Herr F. Hubeli-Weder, Heerbrugg
Herr Ernst Walser, Posthalter, Walzenhausen

Hausmutter:

Sr. Margrit Wanner, Tel. (071) 44 17 11

Jahreskalender 1975/76

1975

- 1./2. November Wochenende des Blauen Kreuzes
- 3.–8. November 50. Besinnungswoche für alkoholgefährdete Männer und Ehepaare
- 17.–21. November Ferientage der Appenzeller und Toggenburger Landfrauen
- 22. November – 1. Dezember Adventswoche für Gebrechliche
- 4.–13. Dezember Adventswoche für alte Rheintaler

1976

- 25. Dezember – 3. Januar 38. Weihnachtswoche für alte Appenzeller
- 7.–16. Januar Neujahrswöche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen
(Zentrum und Ost)
- 19.–28. Januar Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus dem Toggenburg
- 31. Januar – 9. Februar Besinnungswoche für alte Gemeindeglieder aus St.Gallen-West, Gossau,
Niederuzwil
- 21./22. Februar Wochenende des Blauen Kreuzes
- 23.–28. Februar 51. Besinnungswoche für alkoholgefährdete Männer und Ehepaare
- 3.–12. April Palmsonntagswoche für schwerhörige Gemeindeglieder
- 20.–29. Mai Himmelfahrtswöche für Gebrechliche
- 5.–7. Juni Pfingsttreffen für Gebrechliche
- 8.–17. Juni Pfingstwoche für Gebrechliche
- 23. Mai *Jahresfest*

Jahresrechnung der Stiftung

Postcheckkonto 90-6476
1. Mai 1974 bis 30. April 1975

	Einnahmen
Testate, Gaben, Kollekten, Trauergaben, Beiträge usw.	200 365.35
(davon rund Fr. 75 000.— Beiträge von Kantonalkirchen und Kirchgemeinden für die Feuermelde-Anlage)	
«Sonneblick»-Batzen	5 506.—
Zinsen und Verrechnungssteuern	4 693.35
Total Einnahmen	<u>210 564.70</u>
	Ausgaben
Drucksachen und Inserate	9 549.10
Porti, Postcheck-Gebühren, Spesen	2 386.18
Versicherungsprämien	3 948.65
Liegenschaftsunterhalt	32 101.95
(davon Fr. 12 917.80 für Tankraum-Entlüftung, Fr. 13 811.80 für Eingang und Zufahrtsstrasse, Fr. 2 144.95 für Feuerlösch-Einrichtung)	
Einbau einer Feuermelde-Anlage «Cerberus»	84 329.55
Darlehenszinsen	4 375.—
Leistungen an die Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer (Unterstützungen)	15 849.50
Zusätzliche Einlage in die Hilfskasse aus Einnahmen-Überschuss	15 000.—
Abschreibung auf Liegenschaften	20 000.—
Rückstellungen für eine zu schaffende Altersvorsorge für Mitarbeiter	20 000.—
Total Ausgaben	<u>207 539.93</u>
Einnahmen-Überschuss	3 024.77
	<u>210 564.70</u>

<i>Vermögensrechnung</i>	<i>Aktiven</i>
Kasse	76.30
Postcheckkonto 90-6476	6 279.75
Sparhefte der App. AR Kantonalbank:	
Nr. 152 530 (Hilfskasse)	24 627.20
Nr. 153 675	18 079.05
Nr. 169 337	522.70
Oblig. Schweiz. Eidgenossenschaft 1969	
à 5¼ Prozent	2 000.—
Bau-Konto für Feuermelde-Anlage (saldiert) . . .	—.—
Immobilien	72 000.—
Mobilien	1.—
Total Aktiven	<u>123 586.—</u>

<i>Darlehen zinslos:</i>	<i>Passiven</i>
a) alte	14 000.—
b) für Küchenneubau	30 600.—
c) für Feuermelde-Anlage	<u>14 000.—</u> 58 600.—
Darlehen der Pfarrer-Pensionskasse der Landeskirche von Appenzell AR (zurückbezahlt) . . .	—.—
Anteilscheine	13 060.—
Rückstellungen	20 000.—
Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer . . .	24 627.20
Total Passiven	<u>116 287.20</u>
Vermögen: 1. Mai 1974	4 274.03
Einnahmen-Überschuss	<u>3 024.77</u>
30. April 1975	<u>7 298.80</u>
	<u>123 586.—</u>

Hauswirtschaftsrechnung 1974/75

Postcheckkonto 90-8831 «Sonneblick»-Haushaltung

Einnahmen:

Beiträge verschiedener Institutionen zu den	
Alterswochen	9 750.—
Pensionen und einzelne Mahlzeiten	<u>156 379.—</u>
	166 129.—
Liebesgaben	21 000.70
Karten, Bücher, Zeitungen	<u>336.50</u>
	<u>187 466.20</u>

Ausgaben:

Lebensmittel	50 240.30
Reinigung, Wäsche	1 850.40
Anschaffungen, Reparaturen	6 597.10
Frachten, Porti	1 214.45
Telefon	2 359.55
Strom, Heizung, Wasser	28 362.45
Löhne	69 661.75
Allgemeine Unkosten	<u>15 785.35</u>
	<u>176 071.35</u>

Total Einnahmen	187 466.20
Total Ausgaben	<u>176 071.35</u>
Mehreinnahmen	<u>11 394.85</u>
Vermögen auf 30. April 1974	11 206.13
Rückerstattung der Verrechnungs-Steuer	880.—
Zins auf Sparheft	<u>1 300.50</u>
	<u>13 386.63</u>
Beitrag auf Freiplatz-Konto	<u>10 000.—</u>
	<u>3 386.63</u>
Mehreinnahmen	<u>11 394.85</u>
Vermögen auf 30. April 1975	<u>14 781.48</u>

Aktiven

Barbestände:

Kassa	3 341.65
Postcheck a) Konto 8831	5 256.40
b) Konto 10762	707.80
	<hr/>
Sparheft App. AR Kantonalbank	53 665.80
	<hr/>
	62 971.65

Passiven

Kreditoren laut Aufstellung	47 390.17
Kreditoren transitorisch	800.—
	<hr/>
	48 190.17
Vermögen am 30. April 1975	14 781.48
	<hr/>
	62 971.65

Freiplatzhilfe

Evang. Sozialheim «Sonneblick» Walzenhausen
Postcheckkonto 90-10762

Freiplatz-Konto:

Stand am 30. April 1974	33 311.87
Verkauf von Karten, Büchlein und Gaben	34 864.65
	<hr/>
	68 176.52
Aufwendungen	41 846.35
	<hr/>
	26 330.17
Beitrag aus Vermögens-Konto	10 000.—
	<hr/>
Verbleibt (auf Kreditoren)	36 330.17

Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer

Postcheckkonto 90-6476
1. Mai 1974 bis 30. April 1975

	Einnahmen
Bestand am 1. Mai 1974	9 349.50
Zuwendungen aus Gaben (Unterstützungen)	15 849.50
Zusätzliche Einlage aus Einnahmen-Überschuss	15 000.—
Zins auf Sparheft	212.70
Rückerstattung Verrechnungssteuer 1973	65.—
Total Einnahmen	<hr/> 40 476.70

	Ausgaben
Unterstützungen (Zahlungen an Hauskasse)	15 849.50
Bestand am 30. April 1975, laut Sparheft Nr. 152 530	24 627.20
	<hr/> 40 476.70

Herisau, 7. Mai 1975
Die Kassierin: K. Herzig-Bosshard

Revidiert, 20. Mai 1975
Für die Rechnungsrevisoren: F. Hubeli

Revisorenbericht

Die unterzeichneten Revisoren haben die Haushalts-, Stiftungs- und Freiplatzrechnungen, sowie die Hilfskasse für erholungsbedürftige Schweizer geprüft und in bester Ordnung befunden. Die kontrollierten Buchungen stimmten mit den Belegen überein. Die Hauswirtschaftsrechnung weist einen bemerkenswerten Einnahmenüberschuss von Fr. 11 394.85 auf, ein Beweis der umsichtigen und sparsamen Bewirtschaftung. Ebenso kann die Jahresrechnung einen Vortrag von Fr. 7 298.80 aufweisen.

Die einmal mehr in reichem Masse zugeflossenen Gaben sind ein Zeichen einer aufmerksamen und grosszügigen Geberschaft von kleinen und grossen Spendern und Institutionen, denen die Revisoren mit dem Stiftungsrat und Heimleitung, ganz herzlich danken möchten. Ohne diese Helferfreudigkeit hätten die dringend notwendig gewordenen Umbauarbeiten in der Küche und die von den Behörden geforderte Installation der Feuerwarnanlage, nicht vorgenommen und bezahlt werden können.

Wir beantragen Ihnen:

1. Es sei dem Stiftungsrat, der Hauskommission, der Hausleitung und ihrem Team, der Quästorin, Frau K. Herzig-Bosshard sowie Frl. Riegraf, Buchhalterin, für die aufwendige Arbeit und die gut geführten Abrechnungen der beste Dank auszurichten.
2. Die Rechnungen zu genehmigen.
3. Den Kassaführerinnen Entlastung zu erteilen.

Heerbrugg/Walzenhausen, 21. Mai 1975

Die Revisoren: F. Hubeli, E. Walser

LIEBE
IST
STÄRKER
ALS
GEWALT

—